

Trägheitsfaktor Natur

Anpassung statt Klimapolitik: Was New Orleans lehrt / Von Nico Stehr und Hans von Storch

Noch vor dem 11. September 2001 hattete die amerikanische Nothilfebehörde, die Federal Emergency Management Agency, der man in den vergangenen Wochen kein gutes Zeugnis ausgestellt hat, eine Liste der drei wahrscheinlichsten Katastrophen veröffentlicht, die die Vereinigten Staaten befürchten mußten: einen terroristischen Anschlag auf die Stadt New York, ein schweres Erdbeben in San Francisco und ein direkter Hurrikantreffer auf die Stadt New Orleans. Der "Houston Chronicle" stellte im Dezember 2001 fest, der Hurrikan sei davon die tödlichste Gefahr. Es gibt nicht viele Beispiele für ähnlich präzise Prognosen. Dennoch hat es in New Orleans sträflich an Vorsorge gemangelt.

Die katastrophalen Folgen des Hurrikans Katrina in der Stadt und in den umliegenden Staaten sind ein Paradebeispiel für eine verfehlte Klimapolitik. Allerdings liegt der Fehler nicht, wie von Umweltminister Trittin bemängelt, bei der Regierung Bush, die sich weigert, dem Kyoto-Protokoll zuzustimmen. Denn es ergibt keinen Sinn, nach der katastrophalen Kraft Katrinas zu neuen Superlativen zu greifen und zu behaupten, dieses Wetterextrem sei ein weiterer Beleg dafür, daß Stärke und Dauer tropischer Wirbelstürme künftig zunehmen werden. Statt dessen sollten Klimawissenschaftler gefragt werden, wann wir Verbesserungen sähen, wenn die Vereinigten Staaten, aber auch China, Rußland und Indien, ihren Ausstoß an Treibhausgasen drastisch reduzieren würden. Würden dann die Folgen von Hurrikanen wie Katrina weniger gravierend sein, und wie groß genau würden diese geringeren Schäden ausfallen?

Noch wichtiger für unsere Gesellschaften ist es aber zu fragen, wie wir uns in den kommenden Jahrzehnten vor Wetterphänomenen wie dem Hurrikan Katrina, Hitzewellen, Überschwemmungen und anderen Extremen schützen können und wie eine Klimapolitik aussehen müßte, die genau dies zum Ziel hat? Bei der Beantwortung dieser Frage stoßen wir zunächst auf einige Gemeinsamkeiten von Umwelt-, Bildungs- und Forschungspolitik. Erträge oder Verluste dieser Politikfelder lassen sich schwer berechnen; ihre Erfolge und Schäden zeigen sich, wenn überhaupt, erst nach langer Zeit; kommende Generationen ernten ihre Früchte oder leiden unter ihren Fehlern.

Die Alternative zu dieser Denkart heißt Anpassung. Es geht um Maßnahmen, die sich - zwar nicht ausschließlich, aber doch in erster Linie - der Frage einer Anpassung an die erwarteten Klimaveränderungen widmen. Worin liegt gegenüber dem Gewohnten der Unterschied? Beim bisherigen Konsens über die Ursache der Klimaveränderung kommt politisch immer dasselbe raus: Treibhausgase will man reduzieren, insbesondere die Kohlendioxyd-Emissionen. CO₂ ist schlecht. Das wird unaufhörlich betont. Es handelt sich um Mäßigungsstrategien. Heute aber geht es um Überleben durch Vorsorge und eine Vielzahl von konkreten Maßnahmen mit dem Ziel, erlebten und erwarteten Extremen des Wetters zukünftig ohne massive Schäden begegnen zu können. Die holländische Reaktion auf die verheerende Sturmflut in einer kalten Winternacht des Jahres 1953 ist dafür beispielhaft. Die gegen Überflutungen gerichteten Bauwerke in der Themse vor London sind ein weiteres Beispiel.

Vorsorgemaßnahmen reichen von den einfachsten Vorkehrungen - wo waren die notwendigen Busse, die arme, kranke und alte Menschen vor dem Eintreffen des Sturms aus New Orleans evakuierten? - bis zu langfristig wirksamen Anpassungsstrategien wie Bauvorschriften, um die Ansiedelung in gefährdeten Gebieten zu verhindern, Errichtung von "intelligenten Deichen", der Renaturierung von Flüssen, Erziehungs- und Informationskampagnen, wie man

sich in der Not verhält. Solche Maßnahmen sind politisch wesentlich leichter durchzusetzen und zu legitimieren. Und sie haben einen enormen Vorteil gegenüber allen Mäßigungsstrategien, deren Erfolg erst in ferner Zukunft eintritt - oder auch nicht: Anpassungsprozesse haben einen relativ kurzen Zeithorizont.

Durch Anpassungsstrategien lassen sich auch leichter mehrere Ziele auf einmal erreichen: Die Verbesserung der Lebensqualität, die Verringerung sozialer Ungleichheit und ein Mehr an politischer Teilhabe schließen einander nicht aus. Risiken und Gefahren im Umgang mit Unsicherheiten, etwa neuer Technologie, sind im Falle von Anpassungsmaßnahmen geringer. Adaptionsprozesse können zum Motor dessen werden, was wir nachhaltiges Wirtschaften nennen. Anpassung kann auch dazu führen, daß Treibhausgase reduziert werden, denn Anpassung und Mäßigung widersprechen sich nicht. Während bloße Reduktion nicht unbedingt zur Anpassung führt. Jede Nachhaltigkeit ist lokal.

Die Natur ist träge. Die bisher diskutierten und politisch durchsetzbaren Formen der moderaten Mäßigung von Treibhausgasen beeinflussen den Klimawandel kaum, auch wenn anderes behauptet wird. Die für einen Stopp des Klimawandels notwendige Reduktion des Ausstoßes von Treibhausgasen beläuft sich auf etwa siebenzig Prozent. Wie man eine solche Reduktion erreichen will, ohne daß man die Hoffnungen und Erwartungen von mehr als achtzig Prozent der Weltbevölkerung ignoriert, wird kaum diskutiert.

Der Hauptteil politisch realistischer Maßnahmen entfällt also ohnehin auf die Anpassungsstrategien. Man denke nur an die Warnungen, daß es infolge der Klimaveränderungen zu Hungerkatastrophen und Epidemien kommen werde. Es geht also um die Gesundheit. Doch persönliche Verhaltensweisen sind dafür viel entscheidender als klimatische Bedingungen. Menschen können ihre eigenen Verhaltensweisen leichter und nachhaltiger beeinflussen als jeder Versuch, das globale Klima zielgerichtet zu verändern. Anpassung heißt, jedem die Chance zu geben, auf Veränderungen zu reagieren.

Paradoxerweise gilt: In dem Maße, in dem sich unser Wissen über den menschengemachten Anteil an der globalen Erwärmung erweitert, verringern sich die Chancen, auf dem Verhandlungsweg zu nachhaltigen und geplanten Reduktionen von Treibhausgasen zu kommen - ganz zu schweigen von der Frage, wer die Kosten tragen soll und wie der Nutzen verteilt sein soll. Anpassung dagegen funktioniert. Während sich in Chicago Mitte Juli 1995 eine Tragödie mit mehr als siebenhundert Hitzetoten abspielte, rettete im gleichen Sommer das "Hot weather health warning watch system" in der Stadt Philadelphia etwa dreihundert Menschen das Leben. Erfahrungen mit extrem hohen Temperaturen in Philadelphia in den Jahren 1993 und 1994 waren der Auslöser für die Entwicklung eines effizienten Warnsystems und sozialer Netzwerke, die älteren und anderen gefährdeten Personen zugute kamen. Was bedeutet das? Es war die Isolation älterer Menschen in Chicago, die sich nicht zu helfen wußten, oder die vor zehn Jahren in diesen Gebieten noch viel konzentriertere Armut (und damit ebenfalls Hilflosigkeit), die zu der hohen Zahl an Toten geführt hat.

Darum geht es auch im globalen Maßstab: Wer die Armut bekämpft, schafft die Grundlage dafür, daß der Klimawandel nicht jene Katastrophen mit sich bringt, die von der Politik immer noch beschworen werden, um Mäßigung zu erzielen. Anpassung heißt Wissen verbreiten und Chancenzugänge schaffen. Wo Menschen schutzlos den Veränderungen ausgesetzt sind, wird es immer - durchaus auch verursacht durch den Klimawandel - Katastrophen geben. Eine Umweltpolitik, die das begriffen hat, wäre wirklich nachhaltig. Und durchsetzbar.

Nico Stehr lehrt Kulturwissenschaften in Friedrichshafen, Hans von Storch Meteorologie in Hamburg.

Text: F.A.Z., 21.09.2005, Nr. 220 / Seite 41